

MELISSA PIMENTEL
Liebe, wie sie im Buch steht



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Eine junge Amerikanerin ist in London auf der Suche – nicht nach dem großen Glück, sondern einfach nur nach Spaß und Sex. Laurens Erfolg hält sich in Grenzen, bis sie auf die Idee kommt, diverse Dating-Ratgeber auf ihre Brauchbarkeit zu testen. Von »Die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden« über »Die Kunst der Verführung« aus dem Jahr 1928 bis zu »Mrs Humphreys Handbuch der feinen Sitte für junge Frauen« von 1897. Kein Wunder, dass sie damit die Männerwelt in heillose Verwirrung stürzt. Schließlich ändert sie jeden Monat ihr Verhalten: einmal demütig und still, dann wieder kokett flirtend oder schamlos direkt. Jeden Monat probiert Lauren nun die Ratschläge eines dieser Werke aus, und hält das Resultat in einem roten Notizbuch fest. Dass sie trotz aller klugen Ratschläge am Ende ihr Herz an den Richtigen verliert, grenzt an ein Wunder ...

Autorin

Melissa Pimentel wuchs in einer Kleinstadt in Massachusetts in einem Haus ohne Kabelanschluss auf und verbrachte daher einen Großteil ihrer Kindheit damit, sich britische Comedy-Serien aus den 1970ern auf öffentlichen Fernsehsendern anzuschauen. Mit zweiundzwanzig zog sie nach London und fühlt sich dort seit zehn Jahren sehr wohl. Sie machte am University College London einen Abschluss in Literaturwissenschaften und arbeitet heute im Verlagswesen. Bevor sie ihren späteren Verlobten traf, erkundete sie ausgiebig die Londoner-Dating-Szene und bloggte anschließend über ihre Erlebnisse. Ihre Erfahrungen inspirierten sie schließlich zu ihrem Romandebüt »Liebe, wie sie im Buch steht«, das in Deutschland zunächst im Manhattan Verlag unter dem Titel »Das Dating-Projekt« erschienen ist.

Melissa Pimentel

Liebe, wie sie
im Buch steht

Roman

Aus dem Englischen von
Ulrike Laszlo


GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »Age, Sex, Location«
bei Penguin Books Ltd., London.

In den USA erschien der Roman unter dem Titel »Love by the Book«
bei Penguin Books Ltd., New York.

Der Roman ist in Deutschland 2015 bereits unter dem Titel »Das Dating-Projekt«
im Manhattan Verlag erschienen.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links
vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden
konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2017

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Melissa Pimentel

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

AB · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48244-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Katie und Simon,
meine zwei besseren Hälften

März

Dieses Projekt ging, wie so viele Dinge, aus einem Ei hervor. Genau genommen aus zwei Eiern.

Als Adrian hereinkam, schlug ich gerade zwei Eier am Rand der Pfanne auf und ließ sie in die brutzelnde Butter gleiten. Ich schmiegte mich an ihn, während er seine Arme um mich schlang, und warf über die Schulter einen Blick auf den Herd.

»Du brätst Eier?« Seine Stimme war vom Schlaf noch rau.

»Wie hast du das erraten?« Ich drehte mich um und gab ihm rasch einen Kuss. »Du hast erwähnt, dass du gern Eier isst, also habe ich mir gedacht, ich mache dir welche.« Ich rüttelte kurz die Pfanne und ließ die Spiegeleier auf die bereits gebutterten Toastscheiben gleiten.

»Nur für mich?« Adrian riss die Augen auf.

»Klar.« Ich stellte den Teller vor ihn auf den Tisch und holte mir meine Schüssel mit Müsli und Joghurt von der Arbeitsfläche. Während ich ihn musterte, zog ich meinen gelben Frottee-Bademantel zurecht.

»Du isst keine?« Er betrachtete seinen Teller mit wachsendem Misstrauen.

»Nein. Ich mag Eier nicht besonders.«

»Aha. Du hast diese Eier also nur für mich gebraten.« Ich sah, wie sich seine Pupillen vor Furcht weiteten. »Verstehe.«

»Meine Güte, das sind nur Eier. Reg dich ab. Möchtest du Pfeffer?«

Ich sah ihm an, dass ihm etliche Gedanken durch den Kopf schossen. Eier führten zu Sonntagnachmittagen in Antiquitätengeschäften, Dinnerpartys mit anderen Pärchen, Treffen mit den Eltern, einem Heiratsantrag, einer aufwendigen Hochzeit, drei schreienden Kindern, einer Ehefrau mit geschwollenen Fußknöcheln und, letztendlich, zur süßen Erlösung durch den Tod. In seiner Fantasie führten Eier zu allem Möglichen. Zu beängstigenden Dingen.

Nachdem der Mann in wenigen Minuten den Teller leergeputzt hatte, sprang er blitzschnell auf, zog hastig seine Schuhe an und murmelte etwas davon, dass er rechtzeitig zu Hause sein müsse, um sich mit seinem Mitbewohner *Football Focus* anzuschauen.

Ich hatte einen Mann mittels Spiegeleiern in die Flucht geschlagen. Ihm eine so große Angst eingejagt, dass er sich lieber *Football Focus* ansah, als Sex mit mir zu haben. Das sah nicht gut aus für mich und meine Libido.

Dabei hatte alles so vielversprechend angefangen. Im vergangenen Sommer war ich mit großen Hoffnungen in mein Zimmer in der Old Street eingezogen. Ich hielt den Umzug von Portland nach London für einen Neustart, mit dem ich meine vorherige Beziehung mit dem Mann mit dem kantigen Kinn und den freundlichen Augen aus meinem Gedächtnis streichen konnte. Und ich hoffte, dass der ergatterte Job als Eventmanagerin im Londoner Science Museum zu besseren und größeren Dingen führen würde und dass ich – und das war wohl das Wichtigste – hier jede

Menge großartigen Sex mit attraktiven Engländern haben würde, die ebenso wenig wie ich auf eine feste Beziehung scharf waren.

Ich hatte die Wohnungsanzeige auf *Gumtree* erst kurz vor meiner Abreise aus Maine entdeckt und mich sofort gemeldet. Auf den Bildern sah die Wohnung toll aus – das Schlafzimmer war blassgelb gestrichen, und die Möbel bestanden aus verwittertem weißem Holz –, und die Lage war, wie ich auf Google Maps sehen konnte, einfach perfekt. Lucy, die das Zimmer vermietete, ließ sich nach etlichen flehentlichen E-Mails und meinem Versprechen, ihr ein Glas Marshmallow-Creme mitzubringen, dazu überreden, mir das Zimmer bis zu meiner Ankunft in London in der folgenden Woche zu reservieren.

Als ich die Adresse gefunden hatte, war ich ein wenig überrascht, vor einer hoch aufragenden Wohnsiedlung zu stehen – ich hatte eigentlich ein kleines, modernisiertes Gebäude im viktorianischen Stil erwartet. Die Bilder des Schlafzimmers vor Augen, atmete ich tief durch und drückte auf die Klingel. Mein Mund war pelzig vom Jetlag, und ich hatte keine Bleibe; ich konnte es mir nicht leisten, die Wohnung abzuschreiben, bevor ich sie gesehen hatte.

Lucy empfing mich an der Tür. »Hallo! Du musst Lauren sein. Komm rein, Schätzchen.« Beim Anblick ihres breiten Lächelns, der strahlend blauen Augen und der verwuschelten blonden Locken fühlte ich mich sofort besser. Sie führte mich in die beengte Küche und schaltete den Wasserkocher ein.

Die Ausstattung der Küche entsprach nicht ganz den Aufnahmen, die ich gesehen hatte. Lucy hatte offensichtlich das Beste aus dem Raum gemacht: Auf der Arbeitsplatte standen Töpfe mit frischen Kräutern und eine Küchenwaage in leuchtendem Pink, aber die Herdtür hing gefährlich schief in den Angeln, und im Laminatboden klaffte ein riesiges Loch. Nicht gerade ein Fall für *Schöner Wohnen*.

Lucy nahm den Wasserkocher. »Kaffee?«

Ich nickte.

»Wie trinkst du ihn?«

»Am liebsten schwarz, danke.«

»Ich verstehe nicht, wie man Kaffee ohne alles trinken kann – ich brauche mindestens acht Stück Zucker und literweise Milch dazu. Vor allem heute: Ich habe einen schrecklichen Kater. Aber egal – schön, dass du da bist und ganz normal zu sein scheinst. Das letzte Mädchen, das hier gewohnt hat, war eine wiedergeborene Christin und hat keinen Tropfen Alkohol getrunken. Kannst du dir das vorstellen? Nachdem sie zum dritten Mal eine Flasche Rum von mir in den Ausguss gekippt hatte, sagte ich, ich wünsch dir alles Gute, Schätzchen, aber hier fliegst du leider raus.«

Sie reichte mir einen Kaffeebecher, und ich nahm einen Schluck.

»Und jetzt zeig ich dir den Rest der Wohnung.« Lucy nahm mich mit auf eine kurze, aber gründliche Führung. »Das ist das Wohnzimmer« – ein riesiges braunes Kunstledersofa, platziert in der Mitte zwischen vier blutroten Wänden – »und hier der Balkon« – eine an die Seite des

Hochhauses geklatschte, oben mit einem Stück Stacheldraht versehene Betonplatte. »Das ist das Badezimmer« – ein Mikrobenparadies mit einer dieser von einem elektrischen Durchlauferhitzer betriebenen Duschen, die uns Amerikanern Alpträume bescheren –, »und das hier wäre dann dein Zimmer« – eine nackte Matratze auf einem Metallgestell und ein wackliger IKEA-Kleiderschrank. Der einzige Lichtblick war das winzige Fenster, durch das man einen herrlichen Blick auf London hatte.

»Dürfte ich mir dein Zimmer auch anschauen?«, fragte ich. »Nur um eine Vorstellung vom Größenunterschied zu kriegen.«

»Natürlich! Tut mir leid, es ist gerade nicht aufgeräumt.« Lucy öffnete die Tür zu ihrem Schlafzimmer, und siehe da, da war der Traum in Gelb. Es sah aus, als wäre Laura Ashley soeben noch gründlich am Werk gewesen – alles war in Pastelltönen und Blumenmustern gehalten und sehr ordentlich und sauber.

»Das ist wunderschön«, erklärte ich. »Und lässt mich hoffen, dass ich aus meinem Zimmer auch etwas machen kann.« Vor meinem geistigen Auge erschienen plötzlich Bilder von Möbeln im Shabby-Chic-Industriedesign und von Bücherregalen aus alten französischen Weinkisten, und ich nahm mir vor, mich bei Pinterest zu registrieren.

Lucy strich eine imaginäre Falte auf der blassrosafarbenen Bettdecke glatt. »Danke, Schätzchen. Dazu brauchst du nur ein bisschen Farbe und Muskelschmalz«, meinte sie. »Komm, wir setzen uns ins Wohnzimmer und reden mal ein bisschen.«

Ich ließ mich auf dem riesigen Sofa nieder, und Lucy zog sich einen Stuhl heran.

»Also, Lo«, begann sie und trank einen Schluck aus ihrer Tasse. »Was hat dich nach London verschlagen?«

»Ich wollte eigentlich schon immer hier leben«, erwiderte ich mit einem Achselzucken. Das war allerdings eine Untertreibung: Schon als Kind hatte ich von London geträumt. In dem Schlafzimmer, das ich mir damals mit meiner Schwester geteilt hatte, hingen überall Bilder der Londoner Skyline, und schon als junges Mädchen hatte ich ständig Songs von den Beatles gehört und mir begeistert alle »Ist ja irre«-Filmkomödien angesehen. London war für mich das Land der Verheißung, und nun hatte ich es geschafft, mich wie eine Schiffbrüchige an seine Gestade zu retten.

Natürlich war mir klar, dass ich meinen Seelenverkäufer in den letzten Monaten direkt auf die Klippen zugesteuert hatte. Ich dachte an Dylans Gesichtsausdruck, als ich meine Koffer gepackt hatte, und an die Miene meines Vaters, als er mich am Flughafen abgesetzt hatte, und verbannte beide Bilder tief in die dunklen Winkel meines Gehirns, wo ich sie nicht mehr sehen konnte. Ich war noch nicht dazu bereit, mir einzugestehen, was ich getan hatte, und einer mir praktisch fremden Person gegenüber ging das schon gar nicht.

Ich wandte mich Lucy mit einem strahlenden Lächeln zu. »Warst du schon mal in Amerika?«

Ihr Blick verschleierte sich leicht. »Nein, noch nie, aber ich wollte da schon immer mal hin. Eines Tages...!«

»Wenn es so weit ist, gebe ich dir gern ein paar Tipps.«

»Danke, Schätzchen. Also, was läuft bei dir in Sachen Männer? Hast du einen Freund, und, wenn ja, wird er dich öfter hier besuchen? Ist er ein ungehobelter Klotz und schmutzt furchtbar?«

Ich lachte. »Nein, ich habe keinen Freund und auch keine Absicht, das in nächster Zeit zu ändern. Ich möchte fürs Erste mein Leben als Single genießen.«

»Gott sei Dank. Ich habe gerade eine Trennung hinter mir und bin seitdem ständig unterwegs, um mich mal wieder richtig auszutoben.«

Ich grinste sie an. »Das kann ich sehr gut verstehen. Wie läuft es denn bisher?«, wollte ich wissen. »Irgendetwas Aufregendes in Sicht?«

Lucy schüttelte betrübt den Kopf. »Schätzchen, das ist ziemlich trostlos. Inzwischen suche ich bereits auf Facebook nach alten Schulfreunden, in der Hoffnung, dass es darunter ein paar attraktive Single-Männer gibt, mit denen ich etwas anfangen könnte.«

»Das klingt nicht gut.«

Lucy schüttelte noch einmal mit ernster Miene den Kopf. »Stimmt. Wie sieht es denn in Amerika aus? Ich schätze, dort laufen eine Menge knackiger Männer mit Namen wie Brad oder Tyson oder wie auch immer herum, muskelbepackt und zum Anbeißen. Ich wette, du hattest jede Menge superattraktiver Kerle.«

Mich näher über meine Partnersuche in den Staaten auszulassen war das Letzte, was ich im Moment tun wollte. »Eigentlich nicht.« Ich zuckte mit den Schultern. »Die

ganze Datinggeschichte ist dort drüben genau durchstrukturiert; man checkt den Markt ab und probiert ein wenig herum, hält sich an die ›Drei-Dates-Regel‹ und verfolgt dann kompromisslos seine Lebensplanung. Wenn du mit neunundzwanzig noch keinen Diamanten von der Größe einer Grapefruit am Finger hast, wirst du als eine Art Auswärtige angesehen.«

»Krass.«

Ich nickte. »Es kann einen fertigmachen.«

»Na ja, jetzt bist du ja hier. Ich bin sicher, dass wir gemeinsam einiges auf die Beine stellen können. Zwei Single-Mädchen im großen London.« Sie betrachtete mein zerzaustes rötliches Haar, die übergroße Armeejacke, die zerrissene Röhrenjeans und die abgewetzten Converse Chucks. »Aber vorher sollten wir vielleicht mal ein bisschen shoppen gehen ...«

Und damit war die Sache erledigt. Nach ein paar Zigaretten auf dem Balkon waren wir wie alte Kumpel, und am nächsten Tag zog ich ein. Danach folgten zahllose Nächte, in denen wir uns gegenseitig Schuhe liehen, Jack Daniel's mit Cola (ich) und Bacardi mit Cola Light (sie) tranken, in nach Schweiß und schalem Zigarettenrauch stinkenden Clubs tanzten, bis drei Uhr morgens miteinander quatschten oder uns am Morgen danach auf den neuesten Stand der Dinge brachten. Wir hatten unglaublich viel Spaß, und es war genau das, was ich mir von London erhofft hatte.

Allerdings hatte sie recht: Was die Männerwelt anbelangte, war die Situation nicht so rosig wie erwartet. Nicht dass sich alle wie Vollidioten verhielten oder so. Im Großen

und Ganzen waren sie äußerst charmant, und für mich erhöhte allein schon ihr hinreißender britischer Akzent ihre Attraktivität um einiges. In Hackney – dem Stadtteil, in dem ich jetzt wohnte – wimmelte es von verlockenden Männern in karierten Hemden, die selbstgedrehte Zigaretten rauchten und theoretisch alle reif waren, vernascht zu werden.

Aber da gab es ein Problem. Obwohl ich offen erklärte, dass ich nicht auf der Suche nach einer festen Beziehung war, wollten sie mir das einfach nicht glauben. Tief in ihrem Innersten waren sie davon überzeugt, dass das nur eine geschickte List von mir war, eine Falle, um sie in eine spießige Vorstadtidylle zu locken. Einer nach dem anderen verschwand nach wenigen Wochen kopfüber in die Nacht und tauchte nie wieder auf.

Allmählich beschlich mich das Gefühl, dass ich die Sache falsch anging: Indem ich ganz direkt sagte, wonach ich suchte (beziehungsweise wonach ich nicht suchte), legte ich anscheinend bei jedem Mann in London den Panikschalter um. Das war höchst ärgerlich und versauerte mir alle Aussichten auf ein schwungvolles Sexleben.

Und dann begegnete ich Adrian.

Es war auf einer Weihnachtsparty mit lauter Leuten, die ich nicht kannte. Ich war noch nicht vertraut mit traditionellen britischen Weihnachtsfeiern, bei denen es dazugehört, sich sinnlos volllaufen zu lassen, jedem seine Unterwäsche zu zeigen und mit irgendjemand völlig Unpassendem rumzumachen. Aber ich war gleich in meinem Element und wild entschlossen, nichts anbrennen zu lassen. Und so landete ich mitten in Kensal Rise, zusammen mit mei-

ner Kollegin Cathryn und einigen ihrer früheren Schulfreunde, die sich wie jedes Jahr an Weihnachten trafen. Ich hatte eine Schachtel Marlboro Lights dabei und trug ein Top, das ich kurzerhand zum Kleid erklärt hatte.

Seine großartige Haartolle fiel mir bereits von der anderen Seite des Raums auf, und ich stupste Cathryn an.

»Wer ist das?«, fragte ich und füllte ihren Drink nach.

»Wer? Meinst du den da?« Sie legte die Hand auf ihr Glas und deutete ungläubig auf das bebrillte Objekt meines Interesses.

»Genau, der Buddy-Holly-Verschnitt. Wer ist das?«

»Der mit der Brille? Das ist Adrian.«

»Adrian, aha. Und wie ist er so?«

»Würg. Den konnte ich schon in der Schule nicht ausstehen. Total eingebildet. Ich glaube, er wollte Journalist werden. Soviel ich gehört habe, arbeitet er jetzt als Redakteur in Sunderland. Ha.«

»Okay, jetzt ist er aber hier, und seine Brille finde ich hinreißend. Den schnapp ich mir.«

»Echt? Adrian Dean?«

»Ja, verdammt. Adrian Dean! Ich habe ja nicht gesagt, dass *du* ihn anflirten sollst.«

Meine Methode wirkte, und kurz darauf schnorrt er sich Zigaretten von mir, als wir zum Rauchen in die kleine Gasse hinter der Bar gegangen waren. Unser sichtbarer Atem vermischte sich mit dem Rauch, während wir uns über unsere Zigaretten hinweg angrinsten. Um Mitternacht küsste er mich. Und um zwei Uhr morgens waren wir in einem Taxi auf dem Weg zu meiner Wohnung.

In den nächsten drei Monaten hatte ich Sex, wann immer mir danach war, und das mit jemandem, mit dem ich auch gern davor und danach zusammen war – genauso hatte ich mir das vorgestellt. Und dann kam dieser blöde Morgen, an dem ich in einem Anfall von postkoitalem Wohlwollen den schweren Fehler beging, dem Mann Eier zu braten.

Selbst Adrian, von dem ich mich verstanden gefühlt hatte, war schließlich fest davon überzeugt, dass ich versuchte, ihn an mich zu binden.

Eigentlich sollte Dating doch eine lockere Sache sein, ja, sogar Spaß machen. Gut, ich hatte nicht allzu viel Erfahrung mit unverbindlichen Beziehungen, aber im College war ich ganz gut klargekommen. Offensichtlich hatte ich mit meinen derzeitigen Verführungsmethoden keinen Erfolg. Ich brauchte Rat.

Und dann entwickelte ich einen Plan.

Ich erinnerte mich an all diese Artikel über »Zehn Methoden, mit denen du ihm garantiert den Kopf verdrehst«, die während meiner Teenagerzeit in Zeitschriften wie *Young Miss* und *Seventeen* erschienen waren. Sie glichen sich alle auf deprimierende Weise und ermutigten die Leserin dazu, seine Interessen zu teilen (»Wenn er Autonarr ist, besuch doch mal einen Mechanikerkurs!«), auf Teufel komm raus mit ihm zu flirten (»Steck ihm im Sportunterricht einen Zettel zu mit der Frage, ob er Boxershorts oder einen Slip trägt!«) sowie Persönlichkeit und Aussehen so zu verändern, dass sie jenem Idealbild entsprachen, von dem ein Fünfzehnjähriger träumte. Der zehnte Tipp lautete immer: »Sei einfach du selbst!« Wie man das an-

stellen sollte, während man sich verführerisch das Haar über die Schulter warf und mit einem Schraubenschlüssel hantierte, war mir immer unverständlich geblieben. Mal ehrlich: Im Endeffekt wollen fünfzehnjährige Jungs eine Blondine mit großen Brüsten. Damit konnte ich schon damals nicht dienen. (Was wohl die Anzahl meiner Dates als Teenager hinreichend erklärt.)

Aber waren diese Dating-Ratgeber in den Buchläden nicht schlicht und einfach nur die Erwachsenenausgaben der Teenagermagazine mit den Top-Ten-Listen? Sie versprachen dir Hilfe dabei, um jeden Preis den Mann fürs Leben zu finden, aber funktionierten diese Ratschläge tatsächlich? Oder würde ich mich damit zum Volltrottel machen? Oder, was noch wichtiger war: Würden mich diese Ratschläge permanent in sexuelle Beziehungen mit gut getarnten Psychopathen treiben?

Die Aussicht darauf machte mich neugierig. Ich würde jeweils einen Monat lang einem bestimmten Ratgeber folgen und die Ergebnisse in einem Tagebuch (diesem hier!) der Nachwelt zu wissenschaftlichen Zwecken hinterlassen. Ein soziologisches Experiment. Meine Güte, nach ein paar Monaten wissenschaftlicher Studien wäre ich praktisch eine zweite Margaret Mead! Na ja, vielleicht nicht ganz, aber interessant würde es auf jeden Fall werden. Viel interessanter, als Männer mit Spiegeleiern in die Flucht zu schlagen und hinter einer saublöden Sendung wie *Football Focus* zurückstehen zu müssen.

Ich schrieb sofort eine SMS an Lucy.

Ich: Hast du dir schon mal einen Dating-Ratgeber besorgt?
Lucy: Warum?
Ich: Ich frag ja nur.
Lucy: Und warum?
Ich: Sag's mir einfach!
Lucy: Vielleicht.
Ich: Vielleicht?
Lucy: Ja, vielleicht. Bin ich jetzt ein Loser?
Ich: Vielleicht.
Lucy: Du kannst mich mal.
Ich: Welcher war's denn?
Lucy: »The Rules« – Die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden. Keine vorschnellen Schlüsse. Steckte in einem Tief.
Ich: Verstehe. Habe neuen Lebensplan. Erzähl dir alles, wenn ich nach Hause komme. Xx

Ich lief zu meinem Lieblingsbuchladen, einem kleinen Schmuckstück hinter der U-Bahn-Haltestelle in South Kensington. Der Besitzer war ein liebenswürdiger, freundlicher Herr mit weißem Haar und einem so starken schottischen Akzent, dass ich Mühe hatte, ihn zu verstehen. Er gehörte mittlerweile zu den Menschen in London, die mir ans Herz gewachsen waren. Bei jedem meiner Besuche drückte er mir wunderbare Bücher in die Hand und erzählte mir in kaum verständlichem Genuschel etwas über sie. Allein der Laden war großartig: überall kleine Nischen und Ecken und ein Dachboden für Secondhand-Bücher. Ich verbrachte fast jede Mittagspause hier und suchte nach Schätzen.

Obwohl ich zehn Minuten nach Ladenschluss eintraf, war die Tür noch offen. Der Besitzer stolperte im Laden umher, stapelte Bücher von Seamus Heaney auf einen Tisch und sang zu einem Lied im Radio mit.

Er schenkte mir ein warmes Lächeln und nuschelte etwas, was wohl eine Begrüßung war.

»Was kann ich für Sie tun, meine Liebe?«, fragte er. »Noch etwas von Jane Austen? Oder vielleicht ein Werk von William Thackeray?« Wie üblich begann er, Bücher aus den Regalen zu ziehen und sie vor mir auszulegen.

»Nein danke, Hamish. Heute suche ich nach etwas anderem. Führen Sie Selbsthilfe-Bücher?«

»Ah, meine Liebe, Sie machen nicht den Eindruck, als würden Sie Hilfe benötigen! Worum geht es? Ein handwerkliches Problem? Dafür sollten Sie sich einen kräftigen jungen Mann suchen!«

»Nein, darum geht es nicht.« Meine Güte, war das peinlich. »Es handelt sich um ... Verabredungen. Ich brauche einen Dating-Ratgeber.«

Er richtete sich, auf seinen Stock gestützt, auf und lächelte mich freundlich an. »Das kann ich kaum glauben. Sie sind doch ein reizendes Mädchen! Sicher überschlagen sich die Jungs, um Sie auszuführen!«

»Eigentlich nicht«, murmelte ich. »Wie auch immer, es geht um eine wissenschaftliche Untersuchung.« Ich versuchte, mehr Überzeugung in meine Stimme zu legen, als ich in diesem Moment tatsächlich empfand.

»Ah, das hätte ich mir denken können! Sie arbeiten ja schließlich im Wissenschaftsmuseum. Ich glaube, ich

habe einige dieser Ratgeber auf dem Dachboden verstaubt. Rufen Sie mich, wenn Sie sie nicht finden, dann helfe ich Ihnen beim Suchen.«

Ich dankte ihm und lief die Treppe zum Dachboden hinauf, wo gefährlich aufgetürmte Bücherstapel bis unter die Decke ragten. In der rechten Ecke wurde ich fündig. Ich blies den Staub von den Umschlägen und warf einen Blick auf die Titel: *Männer sind vom Mars, Er steht einfach nicht auf dich, Warum die nettesten Männer die schrecklichsten Frauen haben* ... Der gute alte Hamish besaß eine beeindruckende Auswahl.

Ich hörte, wie er sich unten räusperte. »Tut mir leid, meine Liebe, aber mein Stuhl im Pub wird langsam kalt ...«, rief er nach oben.

»Komme gleich!«, brüllte ich zurück.

Gefunden! Ich zog ein Buch aus dem Stapel, hastete die Stufen hinunter und schwenkte es zusammen mit einer Zehn-Pfund-Note triumphierend durch die Luft.

Mit meinem Exemplar von *Die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden* in der Hand kehrte ich nach Hause zurück und erklärte Lucy meinen Plan.

Sie schwieg einen Moment lang, offensichtlich überwältigt von meinem cleveren wissenschaftlichen Ansatz.

»Schätzchen, bist du bescheuert?«, stieß sie hervor. »Du willst aus deinem Liebesleben ein Experiment machen?«

»Richtig!«

»Aber ... das ist krank! Was passiert, wenn du dich mit jemandem länger als nur einen Monat lang triffst?«

»Das halte ich eher für unwahrscheinlich, aber sollte das

der Fall sein, werde ich meine Taktik ändern müssen und die Ratschläge des nächsten Buchs befolgen! Mein Verhalten wird sich dann *total verändern*, und ich werde dokumentieren, welche Auswirkungen das hat!«

»Und was, wenn das Buch dir etwas wirklich Schräges vorgibt? Wenn darin steht, dass du dich beim Sex anpinkeln lassen sollst? Oder du Japan-Bondage oder so etwas machen musst?«

»Lucy, das ist ein Dating-Ratgeber, kein abgefahrener Porno.«

Sie griff nach meinem Arm. »Lo, ich habe gehört, dass einige dieser Ratgeber empfehlen, das mit dem Sex ganz bleiben zu lassen.« Ihre Augen weiteten sich.

Ich setzte eine Miene auf, als hätte ich gerade eine Zen-Meditation hinter mir. »Dann muss ich eben auf die Reserven meines inneren Reichtums zurückgreifen.«

»Hmm.« Ich sah, dass sie unschlüssig war. Dann leuchteten ihre Augen plötzlich auf. »Und was, wenn du dich in eine deiner Testpersonen verliebst? Was dann?«

Ich verdrehte die Augen. »Von diesem Liebeskram hatte ich schon genug – das reicht bis an mein Lebensende. Das, meine liebe Freundin, dient dem Vorwärtskommen von Single-Frauen auf der ganzen Welt!«

»Na, wenn das so ist, bin ich absolut dafür!«, rief Lucy, und wir hoben unsere Gläser für einen Toast.

»Auf die Wissenschaft!«

BUCH EINS:

Die Kunst, den Mann fürs Leben
zu finden

1. April

The Rules wurde 1995 geschrieben, nachdem die ersten beiden Wellen des Feminismus an unsere Küsten gerollt waren. Mitten im poststrukturalistischen Gezeitentümpel der dritten Welle verkündet *The Rules* eine Botschaft, die man als altmodisch bezeichnen könnte. Sogar als viktorianisch. Die Kapitelüberschriften lauten beispielsweise »Sprechen Sie einen Mann nicht zuerst an (und fordern Sie ihn nicht zum Tanzen auf)« oder »Starren Sie die Männer nicht an und reden Sie nicht zu viel«, was sich anhört wie Ratschläge, die eine fiktive Großmutter ihrer jungen Enkelin in einem Fernsehfilm über die Amish People geben könnte.

Am beunruhigendsten klingt »Erzählen Sie keinem Therapeuten von den Regeln«. Schrillen da nicht sofort alle Alarmglocken, wenn man in einem Buch dazu ermutigt wird, Dinge zu tun, die man vor einem Therapeuten lieber verheimlichen sollte?

Das Grundkonzept des Buchs besagt, dass frau einen Mann dazu bringen soll, ihr nachzujagen. Für immer. Anscheinend wird man zu einer wandelnden Sexbombe, wenn man sich wie ein einzigartiges, schwer zu erhaschendes Wesen verhält, das niemals einem Mann direkt in die Augen schaut, nur spricht, wenn es dazu aufgefordert wird, und keine erkennbaren eigenen Gedanken und Mei-

nungen hat. Das können sich all die hippen Schlaumeier mal schön hinter ihre poststrukturalistischen Öhrchen schreiben!

Dahinter steckt offensichtlich die Vorstellung, dass jede Frau zu einer Art geheimnisvoller Idealfrau wird, indem sie ihre gesamte Persönlichkeit unterdrückt. »Seien Sie feminin und nicht zynisch«, rät das Buch. »Seien Sie kein vorlautes, hysterisches Mädchen, das sich übermütig auf die Schenkel klopf. Seien Sie ruhig und geheimnisvoll, benehmen Sie sich wie eine Dame, schlagen Sie die Beine übereinander, und lächeln Sie.« Da mir üblicherweise eher mit nicht verschränkten Beinen zum Lächeln zumute ist, kamen mir Zweifel, ob ich für diese Aufgabe geeignet war. *The Rules* lieferte dazu aber ermutigende Worte: »Sie mögen den Eindruck gewinnen, als dürften Sie sich nicht so geben, wie Sie wirklich sind, aber Männer lieben das!«

Das war einerseits entmutigend, gleichzeitig erkannte ich eine Methode hinter diesem Wahnsinn. Und so funktionierte die Sache: siebzig Prozent kompletter Schwachsinn, der allem widerspricht, woran ich glaube, kombiniert mit dreißig Prozent absoluter Genialität.

Je mehr ich las, umso öfter fragte ich mich, ob es tatsächlich ... nun ja, in gewisser Weise hilfreich sein konnte. Frauen, die sich an diese Regeln halten, verabreden sich nicht mit Männern, die nichts von ihnen wollen, so heißt es in dem Buch. Und wenn ein Mann tatsächlich an einer Frau interessiert ist, wird er ihr nachjagen und sich dabei entsprechend anstrengen. Ich dachte kurz an Adrian und

Football Focus und daran, wie wenig er sich in den letzten Monaten um mich bemüht hatte. Hmm.

Am Abend nach der Arbeit versuchte ich, für Lucy das Wesentliche zusammenzufassen.

»Das heißt also, dass du ihn nicht anrufen oder ein Treffen vorschlagen sollst? Dass du den Mund halten, seine Anrufe nicht erwidern und ihn nicht direkt anschauen sollst?«

Ich nickte.

»Klingt grauenvoll.« Lucy zog an ihrer Zigarette und sah nachdenklich drein. »Und wie soll man dann flirten?«

»Darum geht es ja! Du flirtetest nicht. Oder zumindest nicht so, wie wir es tun. Du sollst ja schüchtern und zurückhaltend sein.« Ich hörte ein Winseln und beugte mich über die Balkonbrüstung. »Veranstalten die Jungs dort unten einen Hundekampf?«

Lucy warf einen Blick über meine Schulter. »Wohl eher einen Drogendeal.«

»Wie auch immer. Wie es in dem Buch heißt, sollen wir unnahbar wirken. Wie eine Waldfee. Es darf nie passieren, dass ein Mann sich entspannt zurücklehnt und sich sicher ist, dass er eine Frau erobert hat – er muss sich ständig um unsere Zuneigung bemühen.«

»Na ja, ich nehme an, das wäre mal was anderes. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ein Mann sich bei mir das letzte Mal wirklich angestrengt hat.«

Später am Abend gingen wir in eine dumpfge Kellerbar in Soho, wo Lucys neueste Errungenschaft einen auf Ed Sheeran machte. Max war ein leicht abgehobener Sport-

wagenfahrer mit einer Vorliebe für Kampfsportarten, der, wie wir nun hören konnten, mit Begeisterung Lieder über Schmetterlingsküsse sang.

Er verstand sich außerdem sehr gut auf emotionale Hü-hott-Spielchen: An einem Abend lud er Lucy zu einem fürstlichen Essen mit allem Drum und Dran ein, verschwand danach für drei Wochen komplett von der Bildfläche und rief sie dann an irgendeinem Dienstag um elf Uhr abends an, weil er sie plötzlich sehen wollte. So ging das nun schon seit Wochen.

Lucy und ich hielten ihn eigentlich für ein Arschloch, aber leider war er, wie das oft bei Arschlöchern der Fall ist, gut im Bett. Und außerdem konnte er ein Instrument der Macht einsetzen, bei dem fast alle Frauen schwach werden: die akustische Gitarre. Ich persönlich würde lieber die Sohlen meiner Flip-Flops nach einer Rucksacktour durch Indien ablecken, als auf meiner Bettkante zu sitzen, während mir ein Mann ein Lied vorsingt, aber Lucy war da ganz anders. Sie fand das toll und sang mit Begeisterung laut mit. Mich schauderte bei dem bloßen Gedanken daran.

Als Max seinen Auftritt beendet hatte und, begleitet von spärlichem Applaus, von der Bühne stieg, fiel sein Blick auf Lucy. Er schenkte ihr ein strahlendes Lächeln und winkte ihr zu. Obwohl Lucy gemeint war, beschleunigte sich mein Herzschlag – er war wirklich ein heißer Typ.

»Okay, hör zu«, zischte ich. »Wenn er sich zu uns setzt, redest du maximal fünf Minuten mit ihm und sagst ihm dann, dass du noch was anderes vorhast.«

»Bist du verrückt geworden? Er soll gefälligst mit mir nach Hause kommen. Ich will Sex!«

»Das weiß ich, aber bei *The Rules* heißt es ...«

»Du willst dich doch an diese bescheuerten Regeln halten, nicht ich!«

»Stimmt – schon gut. Aber du solltest nicht hier herumhängen und auf ihn warten – er muss hinter dir her sein!«

»Hast du nicht gehört, was ich gerade gesagt habe? Ich will Sex!«

»Aber du bist ein einzigartiges Wesen!«

»Sei still! Er kommt!«

Max kam mit einem Glas Bier in der Hand an unseren Tisch und wirkte ziemlich selbstzufrieden.

»Hallo! Wie geht es euch beiden Hübschen? Hat euch mein Auftritt gefallen?«

Lucy und ich murmelten anerkennend.

Er wandte sich an Lucy. »Baby, ich muss mich mal ein wenig mit meinen Freunden und meinem Bruder unterhalten. Bleibst du noch hier?«

Ich warf Lucy einen scharfen Blick zu. Sie erwiderte ihn finster und verdrehte die Augen. »Nein, wir wollten gerade gehen. Wir haben noch was vor«, behauptete sie.

»Stimmt!«, rief ich. »Etwas sehr Wichtiges.« Es klang bedrohlicher als beabsichtigt, aber ich wollte sie unbedingt unterstützen.

Max zog eine Augenbraue hoch. »Oh, wie schade, aber ... Na ja, dann treffen wir uns bald mal wieder. War schön, euch zu sehen.«

Ich spürte, wie Lucy beim Anblick seiner Augenbraue

schwach zu werden drohte, also sprang ich auf und holte unsere Mäntel.

»Wir sind schon spät dran!«, trällerte ich.

Nachdem wir Max rasch ein Küsschen links und rechts auf die Wangen gedrückt hatten, stolperten wir aus der Bar und fuhren mit dem Bus auf einen Absacker zur Old Street. Wenige Minuten später summt Lucys Telefon. Eine SMS von Max.

Du hast heute Abend umwerfend ausgesehen. Schade, dass du schon gehen musstest ... Abendessen nächste Woche? Xx

Ich empfand eine merkwürdige Mischung aus Triumph und Entsetzen. Funktionierte dieser Mist tatsächlich? Es wurde Zeit, dass ich das an mir selbst ausprobierte.

2. April

Kaum hatte ich das Projekt gestartet, wurde mir klar, dass es mir grundlegend an einem fehlte: an Testpersonen. Obwohl ich gern unterwegs bin und wie die meisten von uns nicht abgeneigt, einen Mann auch mal näher kennenzulernen, zeigte meine Erfahrung, dass Technik allein nicht ausreichte, um genügend Untersuchungsmaterial aufzutreiben.

Cathryn und ich hatten uns während unserer engen Zusammenarbeit recht gut angefreundet, obwohl wir in vie-

lerlei Hinsicht die transatlantische Kluft verkörpernten. Sie war stylish, elegant und wohlhabend, was sie jedoch dezent verschwieg. Ihr äußerst attraktiver Verlobter Michael und sie wohnten in einem wunderschönen Reihenhaus in Notting Hill, und sie konnte ihr schimmerndes kastanienbraunes Haar zu einem perfekt sitzenden, kecken Pferdeschwanz binden, ohne dafür eine Haarbürste zu brauchen. Allein dafür hätte ich sie schon hassen können, und eigentlich hätten wir bei diesen Voraussetzungen zu erbitterten Rivalinnen werden müssen – wahrscheinlich im Kampf um die Gunst unseres unglaublich gut aussehenden, aber strengen Chefs. Aber Cathryn hatte auch einen herrlichen Sinn für Humor und ein großes Herz, und unser Boss war glücklich verheiratet und legte allmählich an Bauchumfang zu, also wurden wir stattdessen Freundinnen. Und nun hoffte ich, dass sie mir in ihrer Großzügigkeit Zugang zu ihrem ausgedehnten Freundeskreis mit etlichen attraktiven Männern verschaffen würde.

Am nächsten Morgen marschierte ich in unser Büro und ließ meine Tasche neben dem Schreibtisch auf den Boden fallen.

»Ich brauch deine Hilfe.«

Ich erklärte ihr die Situation; schließlich wollte ich nicht, dass sie mir unwissentlich einen ihrer Freunde als Testkandidaten überließ. (Obwohl sie natürlich niemandem verraten durfte, was ich vorhatte.) Cathryn zog eine ihrer perfekt geschwungenen Augenbrauen leicht nach oben und sah mich beunruhigt an.

»Ich bin mir nicht sicher, was ich davon halten soll. Hast

du mal über den moralischen Aspekt dieses Projekts nachgedacht?«

»Welche Moral? Das ist doch alles ganz harmlos! Frauen befolgen *ständig* solche Regeln – deswegen verkaufen sich diese Bücher ja so gut! Der einzige Unterschied besteht darin, dass ich wissenschaftlich an die Sache herangehe. Komm schon, du hältst doch viel von Wissenschaft – du könntest ruhig würdigen, was ich im Namen der Forschung auf mich nehme.« Ich versuchte, erhaben und akademisch auszusehen. »Im Übrigen finde ich das sehr edel von mir, wenn ich es mir recht überlege. Ich opfere mich im Namen der Wissenschaft.«

Sie verdrehte die Augen. »Du bist eine moderne Marie Curie.«

»Wie man so schön sagt: Manche sind eben zu Höherem berufen...«

»Bist du dir sicher, dass du das schaffst? Von deiner Psyche mal ganz abgesehen – wir haben im Augenblick wirklich viel zu tun. In knapp zwei Wochen fangen unsere Sommerabend-Events an, und du musst die Gästelisten noch auf Vordermann bringen.«

»Oh, bitte. Ich bin Amerikanerin – du weißt, wie tüchtig wir sind. Wir lieben das Arbeiten! Nicht ganz so sehr wie die Deutschen oder die Chinesen, aber fast.«

»Na gut, aber was ist mit deiner seelischen Verfassung?«

»Ich weiß deine Sorge um mich zu schätzen, aber damit werde ich schon fertig. Es soll schließlich Spaß machen! Und natürlich auch aufschlussreich sein.«

Ich merkte, dass sie ins Wanken geriet. Jetzt hatte ich

sie. »Eigentlich klingt es wirklich ganz interessant. Ich bin schon so lange mit Michael zusammen, dass ich nichts mehr über Dating-Regeln weiß. Es würde mich schon interessieren, was bei deinem Experiment herauskommt.«

»Großartig. Also, wen hättest du für mich?«

Cathryn begann, mir ausführlich von einem Kollegen ihres Verlobten zu erzählen. Anscheinend sah er prima aus, hatte gute Manieren und war Single – was am wichtigsten war. Wie Michael hatte er irgendeinen Job in der Finanzwelt, den ich zwar nicht verstand, aber ich nahm an, dass er dabei fleißig unsere Wirtschaft ruinierte, während er einen Haufen Kohle scheffelte. Ich war noch nie mit einem Banker ausgegangen, aber die Zeit drängte, also schob ich meine Bedenken bezüglich der Übel des Kapitalismus beiseite und stimmte zu.

Ich beschloss, ihn »Top Hat« zu nennen, wie der Zylinder, die Spielfigur aus Monopoly, und tippte die Angaben über ihn in mein Notebook.

Name: Top Hat

Alter: 31

Beruf: Investmentbanker

Nationalität: Ire

Methode: *The Rules (Die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden)*

»Großartig, vielen Dank! Kannst du versuchen, ein Treffen für Freitag zu arrangieren? Ich muss die Sache zum Laufen bringen.«

»Ich werde heute Abend mit Michael reden.«

Und so war ich im Handumdrehen zu meiner ersten Testperson gekommen.

4. April

Ich hatte schon seit über zwei Wochen nicht mehr mit meiner Schwester telefoniert, was extrem ungewöhnlich war. Als während der Mittagspause Meghans Nummer auf meinem Display erschien, legte ich daher sofort mein Sandwich weg und griff nach dem Telefon.

»Ich plane gerade mein Leben neu«, erklärte ich atemlos. Wir hielten uns nie lange mit Begrüßungsfloskeln auf.

»Ach, du meine Güte. Du hast aber nicht zu Gott gefunden oder so was in der Art?«

»Nein, so dramatisch ist es nicht.« Ich weihte sie in meine Pläne über das Dating-Projekt ein und ignorierte dabei ihr ständiges ungläubiges Schnauben. Dass es nicht einfach werden würde, Meg zu überzeugen, war mir klar gewesen, aber auf ihre Verärgerung war ich nicht vorbereitet.

»Ich dachte immer, du hältst dich für eine Feministin«, spottete sie.

»Das tue ich auch! Und wenn du gründlich darüber nachdenkst, wirst du feststellen, dass es sich dabei um einen Akt feministischer Rebellion handelt.«

»Inwiefern ist das Befolgen eines Haufens blödsinniger

und wahrscheinlich frauenfeindlicher Dating-Regeln ein feministischer Akt?«

Ich überlegte mir rasch eine Antwort. Obwohl ich mich tatsächlich als Feministin sah, hatte ich mir zugegebenermaßen noch nicht viele Gedanken über die Umsetzung gemacht. »Indem ... äh ... der Feind unterwandert wird! Ich begeben mich hinter die feindlichen Linien. Mit den archetypischen Waffen einer Frau dringe ich in die männliche Psyche ein, um die Gesamtsituation für das weibliche Geschlecht weltweit zu verbessern!«

Meghan lachte. »Schon okay, Kleine. Gib einfach zu, dass du Dylan vergessen willst.«

»Dylan hat nichts damit zu tun!«, entgegnete ich aufgebracht. »Dylan ist Vergangenheit, Meg. Dieses Projekt ist meine Zukunft!«

Ich hörte, wie sie am anderen Ende der Leitung tief seufzte. »Wie du meinst. Aber pass auf dich auf. Es wäre furchtbar, wenn du dich für ein paar blasse englische Jungs komplett umkrepeln würdest.«

»Mach dir keine Sorgen um mich. Ich habe die Situation absolut unter Kontrolle.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob mich das beruhigt oder eher beunruhigt ...«

Ich ging zu meinem Schreibtisch zurück, nahm mein Sandwich und die zerfledderte Ausgabe von *The Rules* wieder in die Hand und schlug Meghans Warnung in den Wind.

5. April

Der Abend des Dates war überraschend schnell da. Ich hatte die ganze Woche über fleißig *The Rules* gelesen, aber einige Punkte verunsicherten mich immer noch. Frauen, die sich an diese Regeln halten, dürfen bei einer Verabredung für nichts bezahlen, da eine finanzielle Unabhängigkeit anscheinend das Anders-sein-als-alle-anderen unterminieren würde. Ich lege normalerweise großen Wert darauf, dass man sich die Rechnung teilt, also würde ich mich mit Sicherheit sehr unbehaglich fühlen, wenn ich ihn alles bezahlen ließ.

Außerdem sollte ich das Date nach nur zwei Drinks rasch beenden. Da ich dazu neige, mich nachts länger als ratsam herumzutreiben, würde mir wahrscheinlich auch das schwerfallen.

Ich durfte keine Vorschläge für unsere Verabredung machen, also überließ ich ihm die Auswahl des Treffpunkts. Für diese Regel war ich insgeheim sogar dankbar, denn ich suche nur ungern ein Lokal für ein Date aus oder schlage irgendeine Unternehmung vor. In London kannte ich bis dahin ohnehin nur altmodische Pubs, abgeranzte Kneipen und mein eigenes Schlafzimmer, und die einzigen Aktivitäten, die sich in meinen Augen für ein Date eignen, sind Trinken, Rauchen und Sexhaben. Ob ein Abendessen dafür auch taugt, könnte ich nicht mit Sicherheit sagen.

Mein Date suchte eine todschicke, auf Prohibitionszeit gestylte Bar in Soho aus. *The Rules* rät, und ich zitiere:

»Tragen Sie dünne schwarze Seidenstrumpfhosen und ziehen Sie den Rock ein Stückchen hoch, um Ihr Gegenüber zu verführen.« Das Date war für den Freitagabend geplant, und da ich im Büro nicht aussehen wollte, als würde ich nebenher in einem Puff in Mayfair arbeiten, rannte ich nach der Arbeit nach Hause, zwängte mich in das engste Kleid, das ich finden konnte, rauchte noch schnell auf dem Balkon eine Zigarette und stürmte dann los, um mich mit Top Hat zu treffen.

Die Bar lag ein wenig versteckt und wirkte auf angenehme Weise wie ein Geheimitipp; nur eine einzige Laterne wies auf den schmalen, diskreten Eingang hin. Normalerweise machen mich solche Lokale extrem nervös; ich fürchte dann immer, dass ich die Tür nicht finde und herumirre wie Moses in der Wüste oder, noch schlimmer, dass ich die Tür zwar finde, aber abgewiesen werde, weil ich nicht cool und interessant genug bin.

Glücklicherweise hatte Top Hat diese beiden Ängste bereits vor dem Date zerstreut, indem er mir per E-Mail eine genaue Wegbeschreibung gegeben und mir versichert hatte, dass ich an der Tür nur meinen Namen zu nennen bräuchte. Zwei Punkte für ihn.

Trotz dieser beruhigenden Zusagen war ich das reinste Nervenbündel, als ich auf den Oberkellner zuging und ihm erklärte, dass ich hier ein Blind Date hätte. Er sah mich wissend an und führte mich die Treppe hinunter.

Gott sei Dank, dachte ich. Dieser Mann weiß, um wen es sich handelt! Top Hat musste ihm bei seiner Ankunft Bescheid gegeben haben. Das fand ich irgendwie sexy ...

Der Oberkellner führte mich zu einer Theke, an der ein mittelgroßer, dunkelhaariger und recht attraktiver Mann vor etwas saß, das aussah wie ein Glas Old Fashioned.

BINGO, dachte ich.

Der Oberkellner zwinkerte mir zu und zog sich zurück.

»Top Hat?«, fragte ich. (Natürlich sprach ich den Mann nicht mit »Top Hat« an, aber um die Anonymität meiner Testperson zu gewährleisten, nenne ich ihn hier so.)

»Nein«, erwiderte der große attraktive Mann mit dem dunklen Haar.

»Oh«, hauchte ich. »Tut mir leid. Ich bin hier mit jemandem verabredet, und man hat mich zu Ihnen gebracht.«

Er ließ seinen Blick langsam über mein sehr kurzes Kleid gleiten. »Meine Frau wird jeden Moment kommen, und sie wird nicht begeistert sein, wenn sie mich mit jemandem wie Ihnen reden sieht.« Er zog eine Visitenkarte aus seiner Tasche. »Ich arbeite allerdings an einigen Abenden der Woche außerhalb, also kann sich Ihr Boss gern wegen der Einzelheiten mit mir in Verbindung setzen.«

»Ich glaube, da liegt ein Missverständnis vor. Mein Boss arbeitet im Wissenschaftsmuseum.«

Er wirkte leicht verärgert. »Tut mir leid, aber mit dem Fachjargon bin ich nicht vertraut.«

»He, Sportsfreund, jetzt hören Sie mir mal gut zu ...«

»Lauren?«, ertönte eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um. An einem kleinen, in einer Ecke versteckten Tisch saß ein schlanker rothaariger Mann und winkte mir verhalten zu.

Was für eine Erleichterung. Ich warf dem Mann an der Bar einen finsternen Blick zu, zog den Saum meines Kleids nach unten und stakste zu Top Hat hinüber.

Wir küssten uns verlegen auf die Wange, und ich ließ mich vorsichtig auf dem Stuhl neben ihm nieder. Er war süß. Nicht groß, dunkelhaarig und umwerfend attraktiv, aber jungenhaft und sympathisch. Ich machte mir im Geiste eine Notiz, Cathryn am Montag eine Tafel Schokolade mitzubringen.

»Großartig!«, sagte er. »Wir haben es geschafft! Was möchten Sie trinken?«

Wir bestellten Martinis, und er erzählte mir ein wenig über sich. Er war vor sechs Jahren aus beruflichen Gründen von Irland nach London gezogen und wohnte nun mit seinem Bruder und seinem Cousin in Hammersmith.

»... und so bin ich hier gelandet. Tut mir leid, ich texte Sie hier die ganze Zeit zu.« Er trank einen Schluck und nickte mir zu. »Was hat Sie auf unsere herrliche Insel verschlagen? Sind Sie wegen des Wetters oder der unvergleichlichen Servicementalität hier? Normalerweise geht es um eines von beiden.«

Ich lachte unwillkürlich laut auf, bevor ich mich rasch zusammenriss und eine, wie ich hoffte, sittsame Miene aufsetzte. »Ich bin wegen meines Jobs hier.«

»Richtig, Sie arbeiten ja mit Cathryn im Wissenschaftsmuseum! Die liebe Cathryn. Eine fabelhafte Frau. Womit seid ihr im Moment beschäftigt? Steht ein wichtiges Projekt an?«

Tatsächlich arbeiteten Cathryn und ich seit sechs Mo-

naten unermüdlich daran, eine Reihe von Abendveranstaltungen für Erwachsene zu organisieren, aber damit hätte ich schon zu viel von mir verraten. Also zuckte ich nur mit den Schultern. »Nein, eigentlich nicht«, erwiderte ich und nippte an meinem Martini.

»Verstehe. Nur die übliche Routine, richtig?«

Ich lächelte und richtete den Blick auf den Tisch. Ich kam mir vor, als würde ich Helen Keller imitieren.

Top Hat wirkte für einen Moment ein wenig ratlos, stürzte sich aber dann mit neuem Eifer in die Unterhaltung.

»Ich arbeite im Augenblick mit Michael an einer großen Sache. Nächste Woche fliegen wir nach Tokio – hat Cathryn das erwähnt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Am Dienstag geht's los. Wir werden zwei Wochen dort bleiben, und ich bin fest entschlossen, so viele Kobe-Steaks wie möglich in mich hineinzustopfen. Es wird sicher lustig. Waren Sie schon mal in Tokio?«

»Ja, einmal.« Tatsächlich hatte ich nach meinem College-Abschluss sechs Monate in Tokio Englisch unterrichtet. Es hatte mir dort unheimlich gut gefallen.

»Eine tolle Stadt, oder? Verrückt, total abgefahren! Aber auf herrliche Weise. Wann waren Sie dort?«

»Vor ein paar Jahren.«

»Und was hat Ihnen dort am besten gefallen?«

»Das Kugelfisch-Essen!«, wollte ich antworten. »Der Fisch, der einen von hundert Leuten umbringt, wenn sie ihn essen. Ich habe ihn gegessen und bin die ganze Nacht

aufgeblieben, um abzuwarten, ob ich daran sterbe. Ich habe überlebt, und es war großartig!« Stattdessen zuckte ich wieder mit den Schultern. »Das kann ich eigentlich gar nicht sagen.«

»Haben Sie irgendetwas komplett Verrücktes gesehen? Ich bin schon total gespannt auf diese Roboter-Barkeeper, die es dort in angesagten Lokalen gibt. Haben Sie mal eins von den Dingern gesehen?«

»Ja! Und sogar einen dieser Verkaufsautomaten für gebrauchte Damenunterwäsche!«, hätte ich am liebsten gerufen. »Das war so schräg und widerlich, dass ich eine Zillion Fotos gemacht habe, um sie allen zeigen zu können!« Stattdessen sagte ich: »Nein, nur das Übliche.«

Top Hat lächelte matt und starrte in sein Glas. Er entglitt mir, das spürte ich, aber ich konnte nichts dagegen tun.

Wie nicht anders zu erwarten war, schloß die Unterhaltung danach ein. Da es mir die Regeln untersagten, ein neues Gesprächsthema anzufangen, konnte ich nichts gegen die langen Pausen unternehmen. Also saßen wir da und nippten an unseren Drinks. Hin und wieder stellte Top Hat eine Frage, und ich murmelte eine einsilbige Antwort. Es war unerträglich.

Glücklicherweise rückte das Ende des Abends rasch näher, denn ich musste ja nach dem zweiten Drink gehen. Als mein Glas leer war, warf ich einen Blick auf meine Armbanduhr und sagte den Satz, vor dem mir gegraut hatte: »Es war wirklich nett, aber ich habe morgen einen harten Tag vor mir.«



Melissa Pimentel

Liebe, wie sie im Buch steht

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48244-3

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2017

Die junge Amerikanerin Lauren Cunningham lebt seit Kurzem in London. Mit der quirligen Lucy teilt sie sich eine kleine Wohnung sowie die Höhen und Tiefen des Alltags. Zu den Tiefen zählt für Laura derzeit das Kapitel „Männer“. Bis ein genialer Plan ihrem Liebesleben auf die Sprünge helfen soll: Jeden Monat will Lauren die Ratschläge eines Dating-Ratgebers ausprobieren – von „Die Kunst, den Mann fürs Leben zu finden“ aus den Neunzigerjahren über „Charmante Spielregeln für die Frau von Welt“ aus dem Jahr 1928 bis zu „Mrs Humphreys Handbuch der feinen Sitte für junge Frauen“ von 1897. Die Folgen sind höchst turbulent ...

Melissa Pimentel wurde durch eigene Erfahrungen zu diesem Romandebüt inspiriert, das auf Deutsch zunächst unter dem Titel „Das Dating-Projekt“ (Manhattan Verlag) erschienen ist.

 [Der Titel im Katalog](#)